



Veronica Rossi

Riders. Schatten und Licht ★★

a.d. Amerikan. von Franca Fritz & Heinrich Koop

Fischer FJB 2017 · 528 S. · 16,99 · ab 14 · 978-3-8414-0223-3

Die Autorin Veronica Rossi wurde in Brasilien geboren, wohnt heute aber nach mehreren Wohnortswechsels mit ihrer Familie in Nordamerika. Sie schreibt vor allem Romane für Jugendliche und junge

Erwachsene. Bekannt wurde sie durch die Aria-und-Perry-Trilogie, die in einer postapokalyptischen Welt spielt. Mit dem Roman *Riders* beginnt sie eine neue Reihe, diesmal aber über eine Welt, die kurz vor einer Apokalypse steht.

Antrieb und Interesse an Schule und Karriere sind Gideon fremd, bis er beschließt, sein altes Leben hinter sich zu lassen und zur Armee zu gehen. Indem er ein Ranger wird wie sein Vater, will er etwas tun, worauf er stolz sein kann. Aber als ein Fallschirmsprung bei seiner Ausbildung schiefgeht, nehmen seine Träume abrupt ein Ende. Geschient und gegipst liegt er zu Hause im Bett und wartet auf Genesung, obwohl er sich sicher ist, dass er von dem Aufprall hätte sterben sollen. Als er dann beginnt, übernatürliche Fähigkeiten bei sich zu bemerken und die geheimnisvolle Daryn trifft, erfährt er, dass er tatsächlich damals gestorben war – aber zurückgeholt wurde, um mit Daryn und drei anderen Auserwählten die Welt vor einer drohenden Gefahr zu retten.

Dass die Autorin in den USA lebt, merkt man am Thema des Buches auch ohne ihre Biografie zu kennen. Der unmotivierte Teenager Gideon wird aus der Highschool heraus vom Militär rekrutiert und füllt anschließend Seiten mit Argumenten für die US-Truppen. „Für mich war Patriotismus nicht nur eine Laune oder ein Wort – er stand für viel mehr“ (S. 74), sagt er, und der Satz ist Programm. Für Leser aller anderen Länder wirkt es befremdlich und naiv, vor allem, weil Gideon keinerlei Selbstreflektion zeigt. Es ist schwer, es einfach als Aspekt seiner Persönlichkeit zu nehmen, da er so unsympathisch und eindimensional wirkt. An einer Stelle ist er auf einer Collegeparty, die prompt dazu genutzt wird, die Oberflächlichkeit der einen und den tiefen, ernsten Patriotismus des anderen entgegenzusetzen. Gideon ist kein typischer Held eines Young-Adult-Romans, und was eigentlich eine gute Sache sein könnte, ist es in diesem Fall leider nicht.

Dazu kommen die religiösen Untertöne der Handlung. Es hat schon seine Gründe, weshalb Gideon von den Toten wiederauferstanden ist und weshalb er drei andere Mitstreiter finden muss



– zu viert sind sie die Inkarnationen der apokalyptischen Reiter aus der Offenbarung des Johannes. Gideon ist natürlich Krieg. Das lädt zur Reflektion über die Armee ein, wird aber wiederum nicht genutzt. Nun impliziert der wohl laut Handlung absolute Wahrheitsgehalt der Bibel, dass es Gott gibt, aber das wird auch kaum thematisiert. Die Tatsache, dass es ja dann Gott geben muss, wird Gideon kurz und knapp klar, und dann kommt Gott bis auf ein kurzes Gebet relativ am Ende auch nicht mehr vor. Der leicht alberne Umgang mit dem Bibelstoff, beinahe schon im Superheldenstil, reibt sich an der pauschalen Voraussetzung der Existenz Gottes, der Konflikt wird aber nicht für den Leser aufgelöst.

Die Handlung springt in Form von Rückblicken aus der Vergangenheit in die Gegenwart, in der Gideon das Geschehene einer Psychologin erklären muss, die aber auch nicht das ist, was sie zu sein scheint. Zum Schluss verbindet die Autorin gekonnt die beiden Handlungsstränge und führt zu einem Finale, das etwas seicht ist und Platz für die Fortsetzung lässt. Die drei anderen Reiter, die früher oder später dazu kommen, sind auch zumindest in zwei Fällen gut gelungen, einer davon ist sogar wirklich sympathisch und viel angenehmer als Gideon selbst.

Was die Lesbarkeit aber stolpern lässt, sind die zahlreichen unlogischen und/oder Deus-ex-machina-Momente. Gideon sieht ein einziges Mal, wie Daryn ein Auto stiehlt und voilà – er zieht zwei Drähte aus einem vollkommen anderem Modell, verbindet sie, und das Auto fährt auch ohne Schlüssel. Wenn nur alles so einfach wäre. Und es wird noch besser. Gegen Ende des Romans fahren die fünf Protagonisten nach einem Zwischenstopp in Italien nach Norwegen, um sich dort in ihren Kräften zu üben (weshalb es ausgerechnet Norwegen sein muss, weiß man nicht so ganz, weil es besonders menschenleer ist oder so ähnlich). Sie haben keinerlei Papiere dabei, aber das ist kein Problem, denn jemand von ihnen ist reich und regelt das mal eben. Frühestens in der Schweiz würde sicherlich auffallen, dass diese Leute weder EU-Bürger sind noch Ahnung vom Zoll haben. Ich denke nicht, dass die Autorin so ganz weiß, wie Europa funktioniert. Bei der Danksagung zum Schluss sieht man aber, dass dafür extra tiefgehende Recherche zum Thema der US-Armee betrieben wurde, also sind die thematischen Schwerpunkte klar.

Riders lässt einen etwas unschlüssig zurück. Was als eine Geschichte biblisch-apokalyptischer Ausmaße geplant war, verliert sich in Naivität und verpassten Gelegenheiten für eine wirklich gelungene Story. Als Leser muss man viele Momente unreflektiert lassen, ansonsten kommt man aus dem Zweifeln gar nicht mehr heraus und konzentriert sich nicht mehr auf die Stärken, sondern auf die Fehler und Schwächen des Romans. Mich beschleicht das Gefühl, dass das Buch in seiner Heimat besser ankommen könnte als im Ausland. Empfehlenswert ist es für Vielleser, die ein Buch brauchen, das man am Wochenende durchkriegen kann, aber ein Glanzstück im Bücherregal ist es auf keinen Fall.